

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 6 (1999)
Heft: 64

Artikel: Die Entfachtung : carnet de bal : ein kleiner Fächertanz
Autor: Gracia, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

.titel



Die Entfachtung

Carnet de bal – ein kleiner Fächertanz



von Giuseppe Gracia

Lukas hatte lange geschlafen und fühlte sich, wie oft an Feiertagen, schlaff und lustlos. Die Nacht war nicht aufregend gewesen, nur ein Kinofilm und ein Bier, dann vierzehn Stunden Bett, vielleicht die Andeutung eines Traumes kurz vor dem Aufwachen, von einer Frau, die er gerne geliebt hätte, dann aufstehen, duschen, Kaffee und Abwasch, alles allein und erschöpfend, als seis schon wieder Abend.

In der Stadt war nicht viel los, da und dort Kinderwagen, Eltern vor geschlossenen Läden, beim Dom einige Rentner, alles träge wirkend im feuchtwarmen Wetter.

Lukas ging hinauf zu den Drei Weihern. Das machte er von Zeit zu Zeit, um sein Phlegma zu überwinden: Bewegung, Treppensteigen, Flanieren. Obwohl es Juli war und das Wetter stimmte, war nicht viel los, das Dreimeter leer, an der hinteren Boje ein paar Köpfe, die über den Spiegel glitten. Als Lukas an der Schillerlinde vorbeikam, hörte er, wie ein Spaziergänger zu seiner Begleiterin sagte, dass heute eine «Tanzparty im Werkstatt» stattfindet. Lukas machte sich nichts aus derlei Anlässen, er tanzte nicht gern und fühlte sich unter dynamischen Leuten unwohl.

Ein Falter flog ihm entgegen, er scheuchte ihn rasch weg, ein gelber Schmetterling. Ein Kind rannte an ihm vorbei, und Lukas fühlte sich plötzlich sehr schwach. Er setzte sich auf eine Bank. Das Kind rannte lange hin- und her, einmal mit einem Hund. In der Ferne schim-

merte schwach der Bodensee, und das Tal, in dem Sankt Gallen lag, schien in seiner Schönheit seltsam verlassen. Wieder der gelbe Schmetterling, wieder Passanten, bellende Hunde, schwafelnde Geschäftsleute, und dann, schon wollte Lukas gehen, weg aus dieser drückenden Wärme, sah er die Frau.

Sie stand unter der Schillerlinde, direkt neben dem Kind, das hin- und hergerannt war, ungewöhnlich gekleidet: um den Hals eine silberne Kette, gehüllt in ein Kleid, das opulent und gleichzeitig schlicht wirkte; tiefes Blau mit goldenen Mustern, dazu weisse Handschuhe mit Spitzen.

Ihr Gesicht kam ihm bekannt vor, er hatte es schon einmal gesehen, aber so war sie nicht gekleidet gewesen, daran hätte er sich erinnert. Sie hielt einen länglichen Gegenstand, vielleicht ein geschlossener Faltfächer. Das Kind zupfte an ihrem Kleid, sie beugte sich zu ihm herab, das Kind flüsterte, die Frau schaute flüchtig zu Lukas herüber, dann setzte sie sich auf den Rasen unter der Linde und öffnete den... ja, es war ein Fächer. Lukas musste an den Kinofilm denken, den er am Vorabend gesehen hatte. Eine an sich unerhebliche Zorro-Geschichte, aber es hatte darin eine Szene gegeben, in der die Damen des spanischen Hofes in die Oper gegangen waren, um sich während der dramatischen Arien mit anmutigen Gesten Kühle zuzufächeln.

Lukas wartete auf eine ähnliche Geste, doch die Frau unter der Linde senkte nur langsam den Arm und liess den Fächer offen auf ihrem Schoss liegen. Sie strich dem Kind über den Kopf, mit der Hand, die im weissen Handschuh mit den Spitzen steckte, dann senkte sie ihren Kopf und betrachtete den Fächer. So sass

sie eine ganze Weile da, im Schatten der Linde, das Kind begann wieder herumzurennen, als auf einmal, ganz sachte durch die Baumkrone hindurch, Sonnenlicht auf den Nacken der Unbekannten fiel. Sie hatte schönes schwarzes Haar, Hals und Schultern wirkten feingliedrig und zugleich stark, fast elfenbeinfarben, und dort, wo das Licht am hellsten war, glänzten Schweissperlen. Die Silberkette war gar nicht silbern, sondern golden, besetzt mit kleinen blauen Steinen, auch sie glänzend wie die Schweissperlen. Ganz kurz meinte Lukas, den Duft dieser Haut riechen zu können, und im selben Moment tauchte der gelbe Schmetterling über der Unbekannten auf. Er tanzte dicht über ihrem Kopf.

Die Frau hob, wiederum ganz langsam, ihren Arm, den Fächer seitwärts ans Gesicht führend, den Falter schon am Ohr, nervös, schwirrend, die Frauenhand sich aufrichtend, der Fächer sich öffnend, erst jetzt, wie es schien, vollständig, dann kam die Bewegung, kurz und schnell: Der Fächer schoss hoch und irgendwie gleichzeitig herum, der Schmetterling, vom erzeugten Wirbel erfasst, kam ins Strudeln, und die Frauenhand vollführte einen blitzschnellen Halbkreis, und der Falter stieg spiralförmig auf, immer höher, bis er im farblosen Himmel verschwunden war.

Lukas konnte sehen, dass die Frau nicht ein einziges Mal hochblickte und den Kopf gesenkt hielt, noch berührte sie mit dem Fächer auch nur kurz den gelben Schmetterling, als wüsste ihre Hand das Instrument in meisterlicher Abwehr blind zu führen, allein unter Beihilfe der Luft.

Er wollte zu der Schönen hinübergehen, doch stand plötzlich das Kind vor ihm und überreichte ihm einen kleinen Gegenstand.

Junge Frau (Christine Enz) im Treppenhaus des Textilmuseums St.Gallen in einem Hochzeitskleid, um 1905-1910 getragen von einer Arztfrau in Wil; Nachbildung eines 2-teiligen Seidensatinkleides in Baumwolle; Textilmuseum St.Gallen.

Fotos: Leo Boesinger

seite.11

Saiten

Lukas wusste nicht genau, um was es sich handelte, eine Art Plättchen, aus Elfenbein vielleicht, verziert mit emblemhaften Radierungen. Nach und nach erkannte er eine Schrift: «Carnet de bal». Er wusste nicht woher, vielleicht hatte er davon gelesen, aber er verstand, was das bedeutete. Durch die Zuhilfenahme eines solchen Elfenbeinplättchens waren im 18. Jahrhundert Fächer in ein sogenanntes Ballheftchen umfunktioniert worden, damit die Herren während gesellschaftlichen Festivitäten bei den Damen ihrer Wahl schriftlich den gewünschten Tanz reservieren konnten. Man überreichte das signierte Plättchen unauffällig der Auserwählten, diese schaute bei Tisch in den Fächer und wusste, wer sie um den nächsten Tanz bat.

Aufgeregt wollte sich Lukas bei der unbekanntenen Schönen für die Einladung bedanken; noch nie hatte ihn eine Frau zum Tanz aufgefordert! Doch sie war schon verschwunden, auch das Kind. Lukas rannte den Spazierweg entlang und dann wieder zurück. Auf der Holzterrasse erinnerte er sich an den Spazier-

gänger, dem er bei seiner Ankunft bei der Schillerlinde begegnet war. Der hatte seiner Begleiterin gesagt, dass heute eine Tanzparty stattfindet, im Werkstatt. Lukas begriff, rannte nach Hause und zog sich um.

Es kamen viele Leute zur Party, es war eng und ungemütlich, alles redete und bewegte sich, der Raum noch drückender als die Wärme draussen, und lange suchte er, schob sich an den Körpermassen vorbei, Ausschau haltend nach dem tiefblauen Kleid, den goldenen Mustern, den schwarzen Haaren, dem Fächer, bald schon müde, unendlich enttäuscht, wie erwachend aus einem Traum, der ihm die Illusion der Schönheit vorgegaukelt hatte, schon den Raum verlassend, sich draussen unter die Leute mischend, die den Sternenhimmel bestaunten, sich herumdrehend, die Knie schon zitternd vor Erschöpfung, dabei ans tiefblaue Kleid stossend.

Lukas schaute auf und sah hinein ins Gesicht, zum ersten Mal direkt in ihre Augen, auf ihren Mund und auf die Elfenbeinhaut ihrer Schultern, und wieder glänzten die Schweiss-

perlen, aber diesmal roch er ihren Duft, Salz und Atem, und jemand sagte: Führe mich, schmecke mich!, und Lukas führte sie fort von der Menschenmenge, über den Platz und durch den Wald, zurück zur Schillerlinde, der ganze Weg ein Fluss, die Schöne drehend, haltend, ein Tanz so lange wie die Nacht, bis sie da waren, unter der Linde, und die Frau sich von ihm löste, sich mit dem Rücken zu ihm stellte, den Fächer öffnete, damit er sehen konnte, was darauf abgebildet war, ein Mann hinter einer Frau, den Kopf gesenkt genau wie sie, dicht über ihrem Nacken, über den Schweissperlen, die Hand nahe an ihren weissen Spitzen, tiefer und tiefer der Kopf, die Lippen und das Aroma ihres Elfenbeinzaubers – dann schoss der Fächer hoch, ein blitzschneller Halbkreis, und Lukas stieg spiralförmig auf, durstig und federleicht, wie die Andeutung eines Traumes kurz vor dem Aufwachen. ■

Giuseppe Gracia, Jahrgang 1967. Lebt als Verlagsangestellter und freier Autor in St. Gallen. 1995 erschien im Verlag Saiten sein Erstlingsroman «Riss».

Das gewisse Etwas: Der Reiz des Fächers

Die Verwendungsmöglichkeiten des Fächers sind vielfältig: Er ermöglicht, sich damit an heissen Tagen Luft zuzufächern, lästige Insekten abzuwehren, warme Speisen und Getränke abzukühlen, die Kohle eines Feuers anzufachen oder Staub wegzuwischen. Neben diesen leicht erkennbaren Funktionen erschliessen sich auf den zweiten Blick zusätzliche Einsatzmöglichkeiten: Als kleiner Schirm schützt ein Fächer das Gesicht vor Sonnenstrahlen und als Schild vor der Hitze eines offenen Feuers, oder er bietet ein Versteck vor unliebsamen Blicken. Im China der Sung-Zeit (960–1279) wurde für den Fächer als Schutz gegen unerwünschte zwischenmenschliche Kontakte der Ausdruck «bianmian» (zweckdienlich dem Gesicht) geprägt.

Angesichts der an europäischen Höfen und in vornehmen Haushalten des 17. und 18. Jahrhunderts herrschenden gesellschaftlichen Notwendigkeit zur Aufmerksamkeit erheischenden Selbstinszenierung erstaunt es nicht, dass dem Fächer vielerorts eine grosse Wertschätzung beschieden war. Der Dame der feinen Gesellschaft, welche stets als vollkommenes Artefakt ihres Frisörs, Schneiders, Juweliers und ihrer schminkkundigen Zofe auftrat, diente das Mode-Accessoire zur Akzentuierung ihrer Persönlichkeit. Zum einen waren die Materialien und die künstlerische Qualität des Dekors Ausdruck des erlesenen Geschmacks beziehungsweise der Vermögensverhältnisse der Trägerin – oder allenfalls des edlen Spenders. Zum anderen gab der

Fächer seiner Besitzerin ein Requisit in die Hand, mit dessen Assistenz sie alle Register der Weiblichkeit zu ziehen vermochte.

Der gekonnte Umgang mit einem solchen Instrument der Affektiertheit war entscheidend für die Einschätzung der Fächernden durch ihre Zeitgenossen. Genauso wie Sprache, Mimik und Gestik Rückschlüsse auf Herkunft und Stand einer Person in der gesellschaftlichen Hierarchie erlaubten, galt das elaborierte Führen des Fächers als Indiz für höchste Vornehmheit. «Selbst eine bürgerlich gekleidete Frau, die nur mittelmässig geistreich ist und mittelmässig gut aussieht, wird erträglich, wenn sie die verschiedenen Fächer schläge kennt und weiss, wie sie richtig einzusetzen sind.»



Faltfächer: wahrscheinlich aus Belgien, um 1905; Fächerblatt mit Klöppelmotiven auf schwarzem Organza. In der Ornamentik des Jugendstils ranken sich Blütenstengel und schmale Blätter und sind ergänzt mit aufgenähten Pailletten; (Leihgabe Bischoff Textil AG)

Nicht weniger mittelsam war der Fächer im lautlosen Zwiegespräch zwischen Dame und Herrn. Tändelei und «Aufreiz» erreichten in der Galanterie ihren Höhepunkt: Komplimente wurden wortlos fächernd entgegnet. Je koketter die Handhabung des Fächers, desto grösser die Aussichten auf amourösen Erfolg. Im Rahmen der «fêtes galantes» und der «Schäferspiele» des Rokoko waren erotische Eskapaden zulässig, ja sogar wünschenswert. Der Fächerkenner Georg Buss diagnostizierte den Fächer deshalb als wirksames Mittel zur Entfaltung der Grazie und als gefährliche Waffe bei den Eroberungszügen des «ewig Weiblichen». In den zarten Händen werde er «geradezu zu einem Szepter, das Herrschaft kündigt und Unterwerfung verlangt».

Zur Vermeidung der von Don Juan beklagten Undurchschaubarkeit weiblicher Willkür unterlag die Handhabung dieser «meuble-bijou» gewissen Regeln und Codes. Nicht nur gab das barocke Hofzeremoniell genaue Richtlinien, sondern der Fächer sollte ausserdem einer wortlosen, verschlüsselten Kommunikation mittels bestimmter Bewegungsabläufe – der sogenannten «Fächersprache» – dienstbar gemacht werden.

Im 19. Jahrhundert jedoch wurde die «Fächersprache» zum Allgemeinplatz und verkümmerte zur Floskel. In der nicht ganz so feinen Gesellschaft der Demi-Monde hingegen bewahrte sich der Fächer auch weiterhin seinen Charakter als Bote der Liebe, wenn gleich der käuflichen.

aus: Monika Mähr-Schwämmle: Zwischen Funktion und Dekoration; Streifzug durch die Kulturgeschichte des Fächers; Gabrielle Obrist: Wenn Fächer sprechen. Ein Mode-Accessoire als Medium (im Katalog zur Ausstellung im Textilmuseum und Historischen Museum St.Gallen)

«Das gewisse Etwas. Der Reiz des Fächers»

Die Ausstellung im Textilmuseum
und im Historischen Museum St.Gallen
dauert noch bis 26. September